

Zitierhinweis

Bougarel, Xavier: Rezension über: Béatrice von Hirschhausen / Hannes Grandits / Claudia Kraft, Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken, Göttingen: Wallstein, 2015, in: Südost-Forschungen, 75 (2016), S. 288-290, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/e2a02a300cff48b395f28b607cdbc0d7>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Béatrice VON HIRSCHHAUSEN / Hannes GRANDITS / Claudia KRAFT / Dietmar MÜLLER / Thomas SERRIER, *Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken*. Göttingen: Wallstein Verlag 2015 (Phantomgrenzen im östlichen Europa, 1). 224 S., Ill., 1 Kt., ISBN 978-3-8383-1658-4, € 19,90

Weshalb sind auf der Wahlkarte zu den Präsidentschaftswahlen in Polen im Jahr 2010 die Grenzen der Polnischen Teilungen zu sehen? Wie gestaltete sich die Zusammenführung unterschiedlicher Rechtstraditionen im Rumänien der Zwischenkriegszeit? Hängt die unterschiedliche Wasserinfrastruktur im ländlichen Rumänien mit bestimmten imperialen Hinterlassenschaften zusammen? Ausgehend von diesen Fragen setzen sich die Autoren des vorliegenden Bandes mit den sogenannten Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa auseinander. Den Mitgliedern des seit 2011 laufenden gleichnamigen interdisziplinären Forschungsprojekts geht es darum, zwei Fallstricke zu umgehen: Zum einen gilt es, einen kulturellen Determinismus zu vermeiden, der einer Naturalisierung historischer Regionen Vorschub leisten könnte. Zum anderen sollen eben jene Regionen nicht als rein diskursive Konstruktionen gefasst werden. Im Unterschied zu Ansätzen in den *area* und *post colonial studies* unterstreichen die Autoren also die Rolle der Akteure in der (Re-)Produktion von Räumen – und von Regionen im Speziellen. Das Konzept der Phantomgrenzen beabsichtigt die Historizität dieser Regionen neu zu denken und zwar mit einem „systematischen Blick auf die gesellschaftliche Prozesshaftigkeit von Räumlichkeit (und ihrer Grenzen)“ (38). Um die Persistenz bestimmter sozialer und kultureller Eigenheiten in den Regionen zu verstehen, die teilweise massive Bevölkerungsverschiebungen überdauert haben, wird zwischen drei Ebenen der Raum(re)produktion unterschieden: die Raumimagination, die Raumerfahrung und die Raumgestaltung. Durch die Verbindung dieser drei Ebenen zeigen die Autoren, wie Phantomgrenzen den Raum prägen: „Phantomgrenzen werden konstruiert und geprägt durch die kontinuierliche Rekombination der Gesellschaften, durch ihr Handeln und ihre Imaginationen, und wirken gleichzeitig strukturierend auf diese ein. Sie sind also immer gleichzeitig aktiver und passiver Teil des relational gedachten Raumes“ (50). Ausgehend von diesen Thesen entwickeln die Autoren das Konzept der Phantomgrenzen, um die (Re-)Produktionsmechanismen von regionalen Unterschieden in Ostmitteleuropa zu erfassen.

Die fünf auf die Einleitung folgenden Kapitel dienen dazu, den wissenschaftlichen Mehrwert des Phantomgrenzen-Konzepts zu testen sowie Anwendungsbeispiele darzulegen. Im 1. Kapitel geht DIETMAR MÜLLER der Frage nach, wie spezifische Strukturmerkmale auf regionaler Ebene ökonomische und politische Umbrüche überdauern (57-83). Müller baut seinen Beitrag auf der wissenschaftlichen Kontroverse zwischen Holm Sundhaussen und Maria Todorova zur Realität (oder „Realität“) struktureller Merkmale der Balkanregion auf und untersucht am Beispiel der Zusammenführung der Rechtskulturen im Rumänien der Zwischenkriegszeit die komplexen Interaktionen zwischen bestehenden Institutionen und Akteuren mit abweichenden Interessen. Er betont die Notwendigkeit, Akteure präzise zu benennen und zieht den Schluss: „Erfahrungen und Imaginationen stellen zusammen genommen das Material, aus dem Akteure einen regional ausgeprägten und durch Phantomgrenzen umschlossenen Erwartungsraum konstituieren“ (83). Im Bestreben, die Sundhaussen-Todorova-Debatte weiterzudenken, analysiert Dietmar Müller in seinem

Artikel sowohl das institutionelle Erbe als auch die wirkmächtigen *mental maps* und legt so eine neue Herangehensweise an inner- und überstaatliche Geschichtsregionen vor.

Im 2. Kapitel widmet sich BÉATRICE VON HIRSCHHAUSEN den sich in den 2000er Jahren abzeichnenden Unterschieden im Zugang zu fließendem Wasser in zwei rumänischen Dörfern mit unterschiedlichem imperialem Erbe (84-106). Der Artikel macht deutlich, dass sich die beobachteten Unterschiede weder durch die Einkommensverteilung noch durch eine allfällige „unüberwindbare“, „kulturelle“ Kluft erklären lassen. Die Autorin plädiert vielmehr für eine Erklärung, die „nicht über die Subjekte hinweggeht, sondern in angemessener Weise die Gesellschaften hinsichtlich der Art und Weise befragt, in denen sie sich selbst verstehen und handeln“ (99). Zu diesem Zweck entlehnt sie bei Reinhard Koselleck die Konzepte des Erfahrungsraums und des Erwartungshorizonts: Die Phantomgrenzen erscheinen demnach als „das Produkt komplexer Interaktionen zwischen dem gestalteten Raum und der imaginierten Sphäre“ und in Fallstudien ließe sich beobachten, „wie Akteure unter ähnlichen Umständen bzw. Lebensbedingungen verschiedene Wirklichkeiten konstruieren können“ (106).

THOMAS SERRIER sucht im 3. Kapitel das Konzept der Phantomgrenzen mit Debatten zu den Erinnerungsräumen und den *lieux de mémoire* zu verknüpfen (107-133). Dabei interessiert er sich insbesondere für die deutsch-polnischen Grenzgebiete, die durch zahlreiche Grenzverlaufs- und Bevölkerungsverschiebungen geprägt und bis heute Orte schmerzhafter Erinnerungen sind. Serrier setzt dem „kumulativen, beinahe unbeweglichen Verständnis der *longue durée* Braudel'scher Art“ (10) eine Analyse des Wiederaufscheinens verschwundener Räume entgegen, das den aktuellen Interessen der beteiligten Akteure Rechnung trägt. Auch problematisiert Thomas Serrier die zu (staats-)nationale Dimension von Pierra Noras *lieux de memoires* und plädiert dafür, die städtischen Erinnerungsräume stärker in die Analyse mit einzubeziehen, denn „gerade im städtischen Raum schillern auch Phantome unheimlicher Zeiten durch, die zu lesen wir nicht gewohnt, gewollt oder geschult sind“ (127).

Im 4. Kapitel widmet sich HANNES GRANDITS dem Wiederauftauchen von Phantomgrenzen in Südosteuropa nach 1989 (124-165). Diese müssen laut Grandits im Kontext von politisch forcierten Nostalgien analysiert werden, wie sie sich in Ost- und Südosteuropa entwickelten, denn „es ging in der Tat vielen der neuen/alten politischen Eliten in Ostmittel- und Südosteuropa nach 1989 darum, nostalgisch inszenierte Vergangenheits-Imaginationen als Ressourcen im politischen Wettkampf zu nutzen“ (148). Besonders offensichtlich war diese Entwicklung in Kroatien – für bestimmte politische Kreise die Grenze der „europäischen Zivilisation“ –, sie ließ sich aber auch an der griechisch-albanischen Grenze finden, wo es plötzlich wieder Rückgriffe auf die „Phantomregionen“ Çamëria und Nordepirus gab: „In beiden Beispielen konnten längst vergangene ‚historische‘ Grenzziehungen im Raum wieder zu realen Bezugsgrößen für die Weltsicht vieler Menschen werden“ (165), obgleich die Grenzverläufe in beiden Fällen schließlich doch nach dem völkergewohnheitsrechtlichen Prinzip des *uti possidetis* festgelegt wurden.

Im 5. und letzten Kapitel (166-190) nimmt CLAUDIA KRAFT „das östliche Europa als Forschungsgegenstand von *area studies* und neuer Globalgeschichte in seiner spezifischen räumlichen Verfasstheit“ in den Blick und befragt es daraufhin, „inwieweit es zu einer Dezentrierung (west)europazentrischer Sichtweisen beitragen kann“ (167). Die Autorin

interessiert sich dabei für die Schnittmenge zwischen Osteuropa-Forschung und *post colonial studies* und bietet dazu einen ausführlichen Forschungsstand. Kraft problematisiert dabei die Darstellungen der postsozialistischen Zeit als *tabula rasa* oder als eine einfache Transition, „nach [welcher] mit dem Jahre 1989 quasi eine neue Zeitrechnung beginnt bzw. ganz Europa unter ein rigides System der Verzeitlichung gestellt wird“ (176). Die Autorin betont einerseits historische Kontinuitäten und andererseits die *agency* der Akteure, bevor sie dazu auffordert, „zu einer neuen Betrachtung postsozialistischer Zeiten und Räume zu kommen, die diese weder essentialisiert noch in universalisierende Erzählungen einbaut“ (180).

Die fünf Fallstudien, die auf den Einleitungsartikel folgen, erweisen sich als innovative und dichte Beiträge zur Debatte um die (Re-)Produktion von Raum in Ostmitteleuropa. Besonders überzeugend erweist sich die Analyse anhand von Raumerfahrung, Raumimagination und Raumgestaltung in den Kapiteln von Dietmar Müller und Béatrice von Hirschhausen. Interessant wäre es zu wissen, ob derartige Phantomgrenzen auch in anderen Regionen der Welt zu finden sind, so z. B. zwischen dem ehemals französischen und britischen Kamerun oder den ehemaligen Protektoraten Französisch-Marokko und Spanisch-Marokko. So überzeugend die Darstellung in einigen Kapiteln ausfällt, die Definition des Phantomgrenzen-Konzepts bleibt teilweise unklar: Handelt es sich nun um „Remanenzphänomene, die sich als das Fortbestehen ehemaliger Grenzen materialisieren“ (Thomas Serrier, 119), oder geht es – wie eine viel weiter gefasste Definition vermuten lässt – darum, „wie im Raum die Zeit gelesen wird“ (Thomas Serrier zitiert Karl Schlögel, 110)? Im ersten Fall erfasst der Band sein Forschungsobjekt durchaus, wobei einige Kapitel diese Definition sprengen. Im zweiten Fall verliert sich das Objekt in der unerschöpflichen Frage nach den Zusammenhängen zwischen Raum und Zeit und es hat den Anschein, dass wir alle von Phantomgrenzen reden, wie Monsieur Jourdain zu seiner Zeit Prosa sprach, ohne es zu wissen.

Paris

Xavier Bougarel

Jugoslawien in den 1960er Jahren. Auf dem Weg zu einem (a)normalen Staat? Hgg. Hannes GRANDITS/Holm SUNDHAUSEN. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2013 (Balkanologische Veröffentlichungen, 58). 325 S., ISBN 978-3-447-07004-1, € 39,–

Ein Jahrzehnt kann eine sinnvolle Untersuchungseinheit sein. Im Zentrum steht ein vermeintlich abgeschlossener Zeitraum, der zudem eine treffliche Grundlage für einen Vergleich mit anderen Regionen oder Ländern sein kann. Eine derartige Fokussierung bietet sich aber ebenso, wie von den Herausgebern vorgeschlagen, als Basis für einen Perspektivwechsel an, ohne dass hierbei Anspruch auf Beseitigung des großen Durcheinanders an bestehenden Deutungskonflikten zur Geschichte Jugoslawiens erhoben wird. Damit stellen die Herausgeber, vereinfacht gesagt, die „Suche nach einer ‚Logik‘ der Zeit“ (6) zur Disposition. Lässt sich der Leser darauf ein, so öffnen sich ihm unterschiedliche Einblicke